

BAUNETZWOCHE #565

Das Querformat für Architekten

22. Oktober 2020



FAMILIENZIMMER

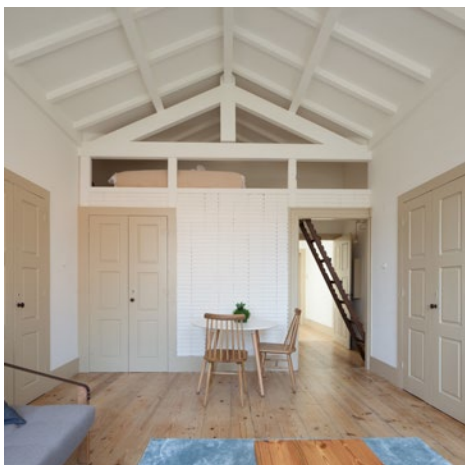
EIN RAUM, VIELE MÖGLICHKEITEN

**NEW
NORDIC**

Über Dänemarks
Designboom seit der
Jahrtausend-
wende

DIESE WOCHE

Das Familienleben ist in Bewegung, und die Räume sind es ebenfalls. Wo früher klare funktionale Zuordnungen herrschten, wird heute täglich neu verhandelt. Der Begriff „Familienzimmer“ beschreibt darum weniger eine bestimmte Funktion, als das Prinzip, dass hier alle einen Raum gemeinsam nutzen – was fürs Wohnen ebenso gelten kann wie fürs Schlafen. Was folgt daraus für die Architektur?



6 Familienzimmer Ein Raum, viele Möglichkeiten

Von Lisa Kristin Kadel und Kristina Herresthal

<u>3</u>	Architekturwoche
<u>4</u>	News
<u>24</u>	Buch
<u>26</u>	Bild der Woche

Titel: Juno's House, Nook Architects, Foto: Nieve / Yago Partal

oben: Casa do Rosário, depA architects + Margarida Leitão, Foto: José Campos

Heinze GmbH | NL Berlin | BauNetz
Geschäftsführer: Dirk Schönning
Gesamtleitung: Stephan Westermann
Chefredaktion: Friederike Meyer
Redaktion dieser Ausgabe: Stephan Becker
Artdirektion: Natascha Schuler



Diese Ausgabe wurde ermöglicht durch:



Keine Ausgabe verpassen mit dem Baunetzwoche-Newsletter. Jetzt abonnieren!



Spielplatz in Spandau, Foto: Conrad Roland / Conrad Roland Foundation

DIENSTAG

Götz Aly gehört zu den bekanntesten und streitbarsten Historikern des Landes, aber seine Beiträge zur Spätmoderne wurden erst jetzt bekannt. In der [Berliner Zeitung](#) erschien letzte Woche ein Nachruf Alys auf Conrad Roland, dem „[Vater der Raumnetze](#)“, den er 1968 als junger Volontär bei der Münchner Abendzeitung kennengelernt hatte. Mit Rolands fachlicher Hilfe plante Aly eine mediale Verteidigung von Frei Ottos ursprünglich umstrittenem Olympiadach, das ja dann auch wirklich gebaut wurde. Aly war mit seiner Fürsprache natürlich nicht allein, aber ein paar Jahre später, nun als Hilfskraft Rolands in Berlin, ergab sich für ihn noch eine weitere, exklusivere Gelegenheit der architektonischen Einflussnahme. Roland kam nämlich nicht richtig weiter mit der Anwendung und Verbreitung seiner Ideen, und im „kalten Winter 1969/70“ wurde das Geld langsam knapp. Da riet ihm Aly: „Probiere es praktisch. Baue deine Luftschlösser für Kinder.“ Der Rest ist bundesdeutsche Spielplatzgeschichte. *sb*

NEWS

LANGHÄUSER FÜR
LANGEORG BAUNETZ WISSEN

Foto: Jan Meier, Bremen

Die autofreie Nordseeinsel Langeoog ist prädestiniert für eine Freizeit- und Begegnungsstätte wie *Haus Meedland*. Im Auftrag der Bremischen Evangelischen Kirche schufen KSV Krüger Schubert Vandriek neue Gebäude für die Einrichtung. Dabei nahmen sie das traditionelle friesische Langhaus zum Vorbild: Rotes Klinkermauerwerk und rote Dachziegel prägen den Bautypus. Klare Konturen mit großen Öffnungen, viel Glas und eine teilweise strukturierte Fassade machen die zeitgenössische Interpretation ablesbar. Ziel war es, das Nutzungs- und Komfortangebot zu entwickeln und dadurch einen wirtschaftlich sinnvollen, ganzjährigen Betrieb zu ermöglichen.

baunetzwissen.de/geneigtes-dach

NEUES BAUEN 13629 AUSSTELLUNG
IN BERLIN-SIEMENSSTADT

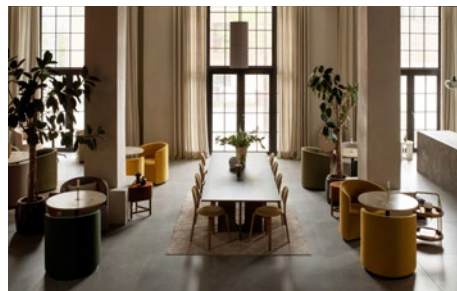
Ahu Dural, "neues Bauen 13629", Foto-Collage S/W, Courtesy of the artist and scharaun

In ihrer neuen Ausstellung beschäftigt sich die Berliner Künstlerin Ahu Dural mit dem Ort ihrer Kindheit: Die Tochter türkischer Einwanderer wuchs in der Großsiedlung Siemensstadt auf, deren Bauten der Moderne auf der UNESCO-Welterbeliste stehen. In installativen Arbeiten und Collagen verbindet Dural Erinnerungen mit architektonischen Elementen des Stadtteils. Dabei nimmt sie Bezug auf moderne Gestalterinnen wie Eileen Grey und Charlotte Perriand, die sie zutiefst inspiriert haben. Zu sehen ist die Ausstellung passenderweise „vor Ort“ im Projektraum Scharaun. Er liegt im 3. Stock eines von Hans Scharoun entworfenen und 1930 fertiggestellten Wohnblocks. *Bis 14. November 2020*

www.scharaun.de

NORDISCH DYNAMISCH

BAUNETZ ID



The Audo von Norm Architects, Foto: Armin Tehrani

1999: Normann Copenhagen, 2000: Bolia, 2002: Hay, 2005: Ferm Living, 2006: Mater und Muuto. Ab der Jahrtausendwende erfasste ein regelrechter Gründungsboom die dänische Designszene. Binnen weniger Jahre etablierte sich eine ganze Reihe neuer Marken. „New Nordic“ – das griffige Label für den Boom war schnell gefunden, der Norden hatte seinen Moment. Doch dabei ist es nicht geblieben, der Boom hat die Branche dauerhaft verändert. Die Neuen haben die Spielregeln umgeschrieben, nach denen Möbel und Accessoires entworfen, hergestellt und verkauft werden. Wie wir uns heute einrichten, hat viel mit dem Erfolg der „Nordischen“ zu tun.

www.baunetz-id.de

PARACELUS PARAMETRISCH 2020
Berger+Parkkinen
NEUBAU

ARCHITEKTUR ENTDECKEN
BaunetzMaps

Fühlen.

Ein Schalter? Oder wunschlos mit nur einer Berührung? Der Gira Tastsensor 4 ist mehr als An oder Aus. Er ist Vielfalt im Design. Reine Intuition. Und komfortabel konfigurierbar für KNX Funktionen wie Entertainment, Jalousie, Temperatur oder Licht.

Ein Schalter, der Orientierung bietet, und mit dem wir nicht nur das Smart Home, sondern auch ganz einfach unser Gefühl

Steuern.

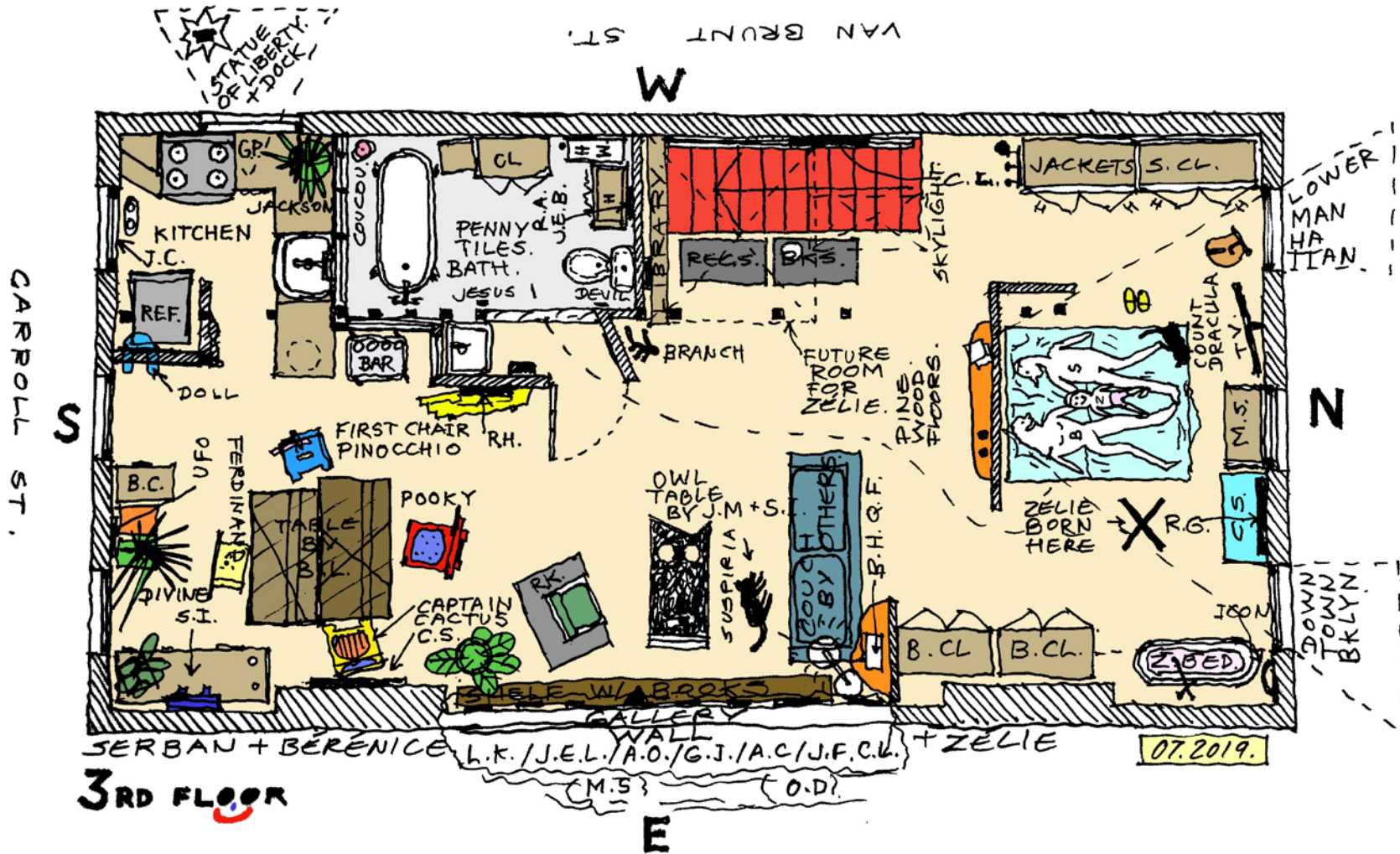


GIRA

Smart Home.
Smart Building.
Smart Life.

gira.de

Gira / Smart Home / Gira Tastsensor 4



FAMILIENZIMMER

„WIR WOHNEN. WIR KÖNNTEN NICHT LEBEN, WENN WIR NICHT
WOHNTEN. (...). UNSERE WOHNUNG IST DIE WELTENMITTE. AUS IHR
STOSSEN WIR IN DIE WELT VOR, UM UNS AUF SIE WIEDER ZURÜCKZU-
ZIEHEN“. (*Vilém Flusser, Dinge & Undinge, 1993*)

„WOHNEN IST DIE INSZENIERUNGSFORM DES PRIVATEN ALLTAGS. (...) UNGEACHTET ALLER MODEN KOMMT ES IM WOHNUNGSBAU NICHT ZU REVOLUTIONÄREM WANDEL DES WOHNENS, DIE KONSTANTEN SIND AUFFÄLLIG, MUSTER WIEDERERKENNBAR“. (*Gert Selle, „Die eigenen vier Wände“, 1993*)

„WAS WIR IN ZUKUNFT HINGEGEN BRAUCHEN SIND NEUE GRUNDRISSE, JA EIGENTLICH NEUE ENSEMBLES UND HÄUSER, DIE GEPRÄGT SIND VON FUNKTIONSOFFENHEIT, FLEXIBILITÄT UND RAUM FÜR DIE GEMEINSCHAFT“ (*Marie Glaser, Andrea Hagn, „Diversität statt Uniformität“ archithese, Sommer 2018*)

FAMILIENZIMMER

EIN RAUM, VIELE MÖGLICHKEITEN

VON LISA KRISTIN KADEL UND KRISTINA HERRESTHAL

In minimalistischen Wohnhäusern oder Hütten, teils nur mit zwei Räumen, einem zum Essen und einem zum Schlafen, lässt sich viel über das Wohnen im Allgemeinen erfahren, und zwar über das Spannungsfeld zwischen dem Gemeinsamen und dem Einsamen. Auf der einen Seite steht beim Wohnen das Bedürfnis, zusammenzukommen, sich zu unterhalten, gemeinsam zu essen, lachen und feiern. Auf der anderen Seite der Wunsch, sich zurückzuziehen, seine Ruhe zu haben und sich auf sich selbst zu konzentrieren.

Dieser Dualismus zwischen der Gemeinschaft und dem Einzelnen gilt für alles kollektive Wohnen, besonders aber für das Wohnen innerhalb der Familie. Das Verhältnis des Einzelnen zur Gemeinschaft unterliegt dabei einem ständigen Wandel, es muss kontinuierlich neu definiert werden. Ein kleines Kind und seine Eltern brauchen viel Nähe. Dieses Band wird über die Jahre lockerer, mitunter kehrt sich der Wunsch nach Nähe in ein starkes Abgrenzungsbedürfnis um. Aber erst im Moment der Selbstständigkeit wird das Band wirklich räumlich durchtrennt.

Wohnräume sind in der Regel also nicht nur einer Funktion zugeordnet – Essen, Kochen, Wohnen, Schlafen, Baden – sondern sie gliedern sich auch in Bezug auf ihre Bedeutung im Familienalltag: In Räume fürs gemeinschaftliche Leben – sozusagen in Familienzimmer – und in Rückzugsräume.



Familienschlafzimmer, Berlin, Lisa Kristin Kadel, 2020

VATER, MUTTER, KIND?

Aber was bedeutet Familie heute eigentlich? In jedem Fall: Nicht für jeden dasselbe. Denn die Vorstellungen davon, was eine „Familie“ ist, sind sehr vielfältig geworden. Das, was nach dem Zweiten Weltkrieg als Kernfamilie definiert wurde – Vater und Mutter, ein oder zwei Kinder – ist heute eine viel heterogenere Gruppe. Eine Studie zum „Wandel der Familie“ der Hans-Böckler-Stiftung legt anschaulich dar, dass die Familie heutzutage immer weniger als gesellschaftliche Konvention verstanden wird. Das „Primat der Ehe“, Mitte des letzten Jahrhunderts noch absolut, verliert an Bedeutung. Familie gründe heute oft auch auf Elternschaft, so die Autoren der Studie. Das bedeutet, dass „die zusammenlebenden und verantwortlichen Eltern weder verheiratet noch leibliche Eltern von Kindern sein müssen, um als Familie bezeichnet zu werden. Die gelebten Beziehungen zwischen den Generationen und deren Dynamik treten in den Vordergrund“. In diesem Sinne ist eine Familie eine Gemeinschaft, in der Kinder und Eltern zusammenleben; eine Gemeinschaft, deren Anforderungen ans Wohnen nicht statisch sind, sondern sich mit fast jedem Lebensjahr der Kinder und Jugendlichen verändern.

Auch historisch gesehen ist das Konstrukt „Familie“ nie statisch gewesen. Bis zum 18. Jahrhundert war der Begriff im deutschen Sprachraum nicht einmal gebräuchlich, es wurde vielmehr vom Haushalt gesprochen. Dieser umfasste eine Gruppe, die gemeinsam in einem Haus wohnte. Das waren neben den eigenen Kindern und sonstigen mitarbeitenden Verwandten auch Knechte und Mägde. „Räumliche Trennungen, die Ausbildung privater Sphären innerhalb des Haushaltes gab es für gewöhnlich nicht“, wie in „Wandel der Familie“ weiter dargelegt wird. Erst danach wird „die Familie zur Privatsphäre, zum Ort familialer Intimität, zum „trauten Heim“, wie der Kunstpädagoge und Gestaltungstheoretiker Gerd Selle es beschreibt. Das Zuhause wurde mit Wärme, emotionaler Nähe, Sicherheit, Ruhe und Harmonie identifiziert, als Ort der Erholung, der Regeneration und Reproduktion. Auch die berufliche Mobilität von Menschen hat sich auf ihr Verhältnis zur Familie ausgewirkt; im 19. Jahrhundert lebte die Mehrheit der Menschen noch kaum vom Geburtsort entfernt, „die Familie bot Sicherheit, lebenslange Fürsorge, und man war ihr verpflichtet“, so die Soziologen Hartmut Häußermann und Walter Siebel in der „Soziologie des Wohnens“.

Heute leben Großeltern und Verwandtschaft häufiger woanders. Wenn beide Elternteile berufstätig sind, bedeutet das für viele Familien einen hohen Aufwand an Logistik, um Familien-, Arbeits- und einen Rest an Privatleben zu organisieren. Doch auch wenn die Großeltern nicht mehr im gleichen Haushalt leben, Hilfe innerhalb der Familie wird immer noch häufig in Anspruch genommen – neben der von Au-pairs und Babysittern. Für die Wohnsituation bedeutet dies, dass ein Gästezimmer oder wenigstens Schlafsofa notwendig ist. Um den Spagat zwischen Berufstätigkeit und Familie hinzubekommen, werden auch neue Modelle gesucht. Während sich die Kleinfamilie in der Mitte des letzten Jahrhunderts zunehmend separierte, die Kinder ins eigene Zimmer und die Alten in die eigene Wohnung umzogen, wird heute ein anderes Wohnideal verfolgt: das des „Generationenübergreifenden Wohnens“. Auch alternative gemeinschaftliche Wohnprojekte, wie sie in Deutschland seit den 1980er Jahren vermehrt aufkommen, haben als eine progressive Variante des Zusammenlebens Konjunktur.

TRAUTES HEIM, GLÜCK ALLEIN

Bei den meisten Paaren setzt in dem Moment, in dem sie eine Familie gründen, der – lapidar gesagt – „Nestbau“ ein. Der Wunsch, sich einen Ort zu schaffen, an dem man bleibt und, wichtiger noch, den man sich aneignet und zu seinem „Heim“ macht. Der Schwedische Maler Carl Larsson, unter anderem berühmt für sein Werk „Ett Hem“ (Zuhause) von 1899, das ein idyllisches Familienleben auf dem Lande illustriert, beschrieb diesen Ort, „wo er das unbeschreiblich herrliche Gefühl der Abgeschlossenheit von der Hektik der Welt“ erlebte:

„Wenn die Kinder im Bett waren und die Dienstmädchen sich auf ihre Kämmerchen neben der Waschküche verzogen hatten, pflegten Karin und ich uns im Esszimmer besonders wohl zu fühlen. Ich las ihr etwas vor, während sie die Löcher und Risse flickte, die im Laufe des Tages in den verschiedenen Kleidungsstücken der Gören entstanden waren. Jetzt, seitdem ich ein gar zu gewöhnliches Garderobenzimmer zu einem Atelier umgemodelt habe, sitzen wir meistens dort. Es liegt in einer Reihe mit beiden Schlafzimmern, und von da kann man die Kleinen hören, wenn sie aufwachen und eines beruhigenden Wortes, eines Kusses oder einer Abreibung bedürfen, sofern ihnen zu heiß ist, um einschlafen zu können“.



Carl Larsson, Frühstück unter der großen Birke, 1899 – ein nostalgischer Blick auf das Zusammenleben in Sundborn

Gleichzeitig gibt es Paare, die sich kein gemeinsames Heim erträumen, sondern ein Gegenmodell leben: Das Phänomen LAT, was „Living-Apart-Together“ bedeutet, beschreibt die Lebensform von Menschen, die eine intime Partnerschaft teilen, jedoch an unterschiedlichen Orten leben. Einige Untersuchungen sehen das „Living-Apart-Together“ Wohn- und Lebenskonzept als eine historisch neue Form der Familie. „Auf diese Weise könnten Paare die Intimität der Paarbeziehung leben und gleichzeitig Autonomie bewahren“, wie es die Soziologin Irene Levin in „Living Apart Together: A New Family Form“ beschreibt. Hier wird der Wunsch nach einem Rückzugsort im Verhältnis zu den gemeinschaftlichen Räumen besonders dominant umgesetzt.

Die Möglichkeit, das familiäre Zusammenleben nach den eigenen Vorstellungen zu gestalten, ist auch eine Frage der Herkunft und natürlich der finanziellen Mittel. Besonders in Großstädten ist die Verfügbarkeit von bezahlbarem Wohnraum in den letzten Jahrzehnten rapide gesunken. Im Jahr 2017 hat der Berliner Beirat für Familienfragen ein Familienforum zum Thema Wohnen abgehalten und mit etwa 80 Teilnehmerinnen und Teilnehmern deren Bedürfnisse besprochen. Hier wurden vor allem kostengünstige Modelle gefordert. Bei einer Veränderung der Lebenssituation hatten Familien angesichts des angespannten Mietmarktes nicht das Gefühl, auf diese Veränderung reagieren zu können. Und die Lebenssituation von Familien ändert sich permanent. Befragt man die Berliner Wohnungsbaugesellschaften nach ihren familientauglichen Angeboten, liegt der Fokus vornehmlich auf der Verfügbarkeit von wohnraumnahen Einrichtungen wie Schule und Kindergarten, auf einer passablen Erschließung sowie auf der größeren Wohnfläche und Zimmerzahl. Hier wurde die Prämisse aufgestellt, eine gute Familienwohnung sei ausreichend günstig, habe fünf Zimmer und möglichst eine Kita und eine Schule in fußläufiger Entfernung. Zugleich sollten große Wohnungen mit kleineren Einheiten gepaart werden, um eine gute Durchmischung zu erhalten.

Aber wie kann eine Betrachtung von Wohnideen für Familien sonst noch aussehen? Welchen Einfluss hat der Grundriss, die Raumkonstellationen einer Familienwohnung oder eines Einfamilienhauses auf die Frage, wie sich das Zusammenleben gestaltet. Wie verhalten sich Gemeinschaftsräume und Rückzugsräume zueinander? Und wie wird den Veränderungen eines Familienlebens im Grundriss Rechnung getragen? Statt Best practice-Beispiele zu beschreiben, soll der angestrebte Einblick eine Ebene darunter ansetzen, auf der Ebene der Einzelräume, auf der Ebene der Funktionen und



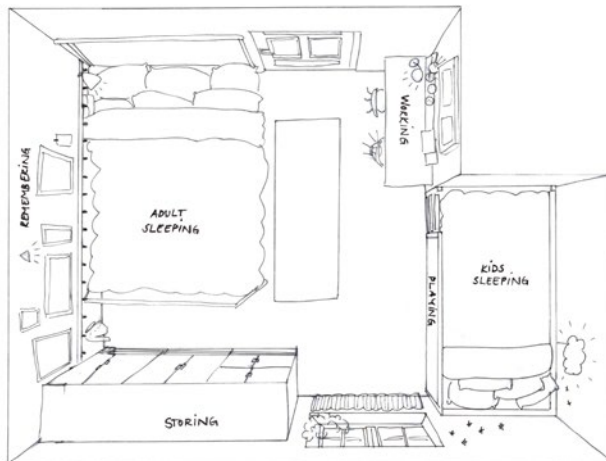
Handlungen. Er soll spezifisch und alltagspraktisch darauf ausgerichtet sein, wie sich ein Familienleben in Gleichzeitigkeit organisieren lässt, in Abgrenzung zu Raumstrukturen in überwiegend individuellem Gebrauch.

RÄUME GEMEINSAM NUTZEN

In Zeitschriften und Onlinemagazinen zu zeitgenössischen Wohntrends findet man unter dem Begriff „Familienzimmer“ sowohl Alternativen zum Wohnzimmer als auch Familienschlafzimmer. Je nach Kulturkreis unterscheidet sich die Beschreibung etwas. Ein Familienzimmer ist aber in jedem Fall ein Raum, welcher der gesamten Familie dienen soll und in dem unterschiedliche Formen von gemeinschaftlichem Leben stattfinden. Wie oben beschrieben heißt das, Platz für divergierende Bedürfnisse und unterschiedliche Tätigkeiten zu schaffen. Einfache programmatische Zuschreibungen von Räumen, in denen Zimmer auf eine immer ähnliche Art und Weise benutzt werden, sind hier passé. Denn Erwachsene und Kinder bewerten Möbel und Räume nach unterschiedlichen Kriterien, etwa, wenn die einen das Sofa, auf dem sie liegend die Zeitung lesen, als Ort der Ruhe empfinden, während die anderen das Sofa als eine Hüpfburg betrachten, also als einen Ort der Aktivität.

Im Gegensatz zu Rückzugsräumen, in denen diese unterschiedlichen Bedürfnisse nicht zu Konflikten führen, weil jeder den Raum eben auf seine Art benutzt, führt es bei Familienzimmern dazu, dass diese eine gewisse Robustheit mitbringen müssen. Gemeinschaft findet sowohl beim Essen und Kochen, aber auch beim Schlafen und Wohnen ganz allgemein statt.

Familienurlaub um 1984: Campingplatz in Prerow auf dem Darß,
Foto: Bundesarchiv, Bild 183-1985-0822-416 / Jürgen Sindermann / CC-BY-SA 3.0 DE



Familien Schlafzimmer, Musterbeispiel, Ikea, 2020 (Foto, Grundriss)
 Im Ikea Familienschlafzimmer sind Eltern- und Kinderbett getrennt, aber mit Sichtbeziehung zueinander aufgestellt. Der Kinderbereich ist als Raum im Raum konzipiert und die Spielfläche unter das Bett gesetzt.
 Abbildungen: Inter IKEA Systems B.V.

SCHLAFEN IN EINEM ZIMMER

In der Fachliteratur als auch in der Alltagskultur findet im Hinblick auf die Familie besonders der Schlaf und das Schlafzimmer eine besondere Bedeutung. Dies fängt schon bei der Geburt an. So werden Eltern inzwischen standardmäßig darauf hingewiesen, dass Kinder bis zum ersten Lebensjahr wegen der Gefahr des plötzlichen Kindstodes nicht alleine schlafen sollen, sondern bei den Eltern. Und Ikea bietet für Familien eine Art Kollektivbett mit mehreren separaten Schlafplätzen oder alternativ in Sonderbreiten. Das Familienschlafzimmer scheint also längst im Mainstream angekommen zu sein und stellt keine Nischenlösung für Esoteriker mehr dar. Aus der Erfahrung vieler Eltern, dass die Kleinen sowieso irgendwann in der Nacht ins Elternbett gekrochen kommen, scheint es auch praktischer und durchgängig ruhiger, wenn man gleich das Bett bzw. Schlafzimmer teilt. „In vielen Völkern ist es noch heute üblich, dass die Familie nah beieinander schläft (...). Auch dort, wo Platz nur spärlich vorhanden ist, also in ärmeren Ländern oder aber beispielsweise auch ganz traditionell in Japan, wo der Wohnraum einiges beengter ist als bei uns, ist es selbstverständlich, dass abends alle gemeinsam im selben Zimmer die Futons nebeneinander ausrollen“, wie die Journalistin und Familienbloggerin Tamara Beck es beschreibt.

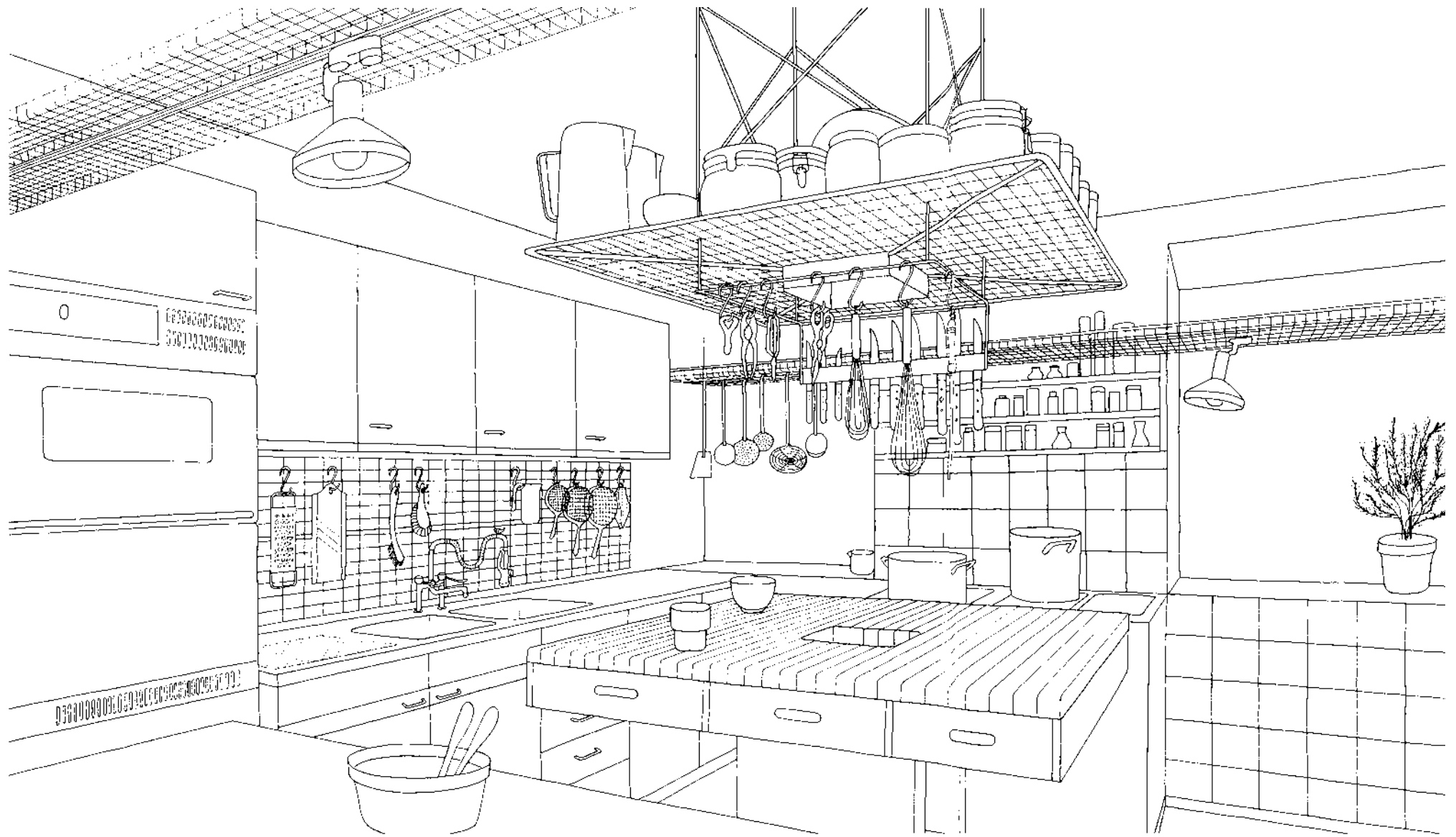
Empathie, Nähe und Geborgenheit sind die Stichworte, unter denen das gemeinsame Schlafen im Familienbett beschrieben und beworben wird. Die große, gemeinsame Liegelandchaft, die schon bei den Hippies in den 1970er Jahren – hier jedoch auch als Auslebefläche der freien Liebe – reüssierte, assoziiert Gemütlichkeit und Zeltromantik. Apropos freie Liebe: Die Frage, wie das Thema Sexualität in der Familie gelebt werden kann, ist häufig ungeklärt, weil hierfür der Rückzugsort fehlt. In diesem Sinn verfolgt manche Familie das Konzept, ein Familienschlafzimmer mit einem separaten Schlafzimmer zu verbinden, in dem wahlweise ein Elternteil oder auch Gäste übernachten können, wenn sie mal mehr Ruhe brauchen.

Historisch gesehen war das von einer gesamten Familie geteilte Schlafzimmer in Deutschland häufig Armut und Mangel an Wohnraum geschuldet. Familien lebten mitunter gemeinsam in nur einem Zimmer, kochten, schliefen und arbeiteten sogar dort. Im Zuge der Modernisierung von Wohnungsbauten Ende des 19. Jahrhunderts wurde diese Wohnkonstellation als Gefahr für die Gesundheit erkannt. Hinzu kam, dass „bürgerliche Scham und Vorstellungen von Privatheit in den Schlafraum einzogen“, wie es Carolin Wiedemann und Niklas Maak in der FAZ in ihrem Beitrag „Wohnen neu gedacht“ darlegen, und weiter: „Wer wie wo schläft, zeigt auch an, wie die Menschen ihr Zusammenleben organisieren, wie fürsorglich sie miteinander sind, ob sie sich umeinander kümmern oder ob sich jeder nur um seinen eigenen Schlaf sorgt“. Im Lauf des letzten Jahrhunderts vollzog sich dementsprechend eine Entwicklung „vom gemeinsamen Bett zum eigenen Zimmer“, wie es Eva Kirchschräger in „Familie und Wohnen im Wandel der Zeit“ beschreibt. Dieser Trend findet im Familienschlafzimmer eine Reversion.

In Familienschlafzimmern (z.B. Ikea Konzept) können statt überbreiter „Liegewiesen“ Eltern- und Kinderbetten auch getrennt werden. Schließlich vermittelt auch Sicht- und Hörweite Nähe. Gleichzeitig lässt sich eine lauschige Atmosphäre genauso ohne eine kindliche Gestaltung erreichen. Oder das Programm „Schlafen“ erhält eine gänzlich andere Organisation, beispielsweise in Form von Nischen, die an Wohnbereiche grenzen, also keine separierten Zimmer sind, sondern eine Art Schlafinsel in einem Ozean des Wohnens. Natürlich wollen Kinder – besonders mit zunehmendem Alter – ein eigenes Zimmer. Und auch Eltern haben ein Bedürfnis nach Rückzug. Das Familienschlafzimmer ist denn auch eher als zeitweilige Alternative zu klassischeren Layouts zu verstehen.

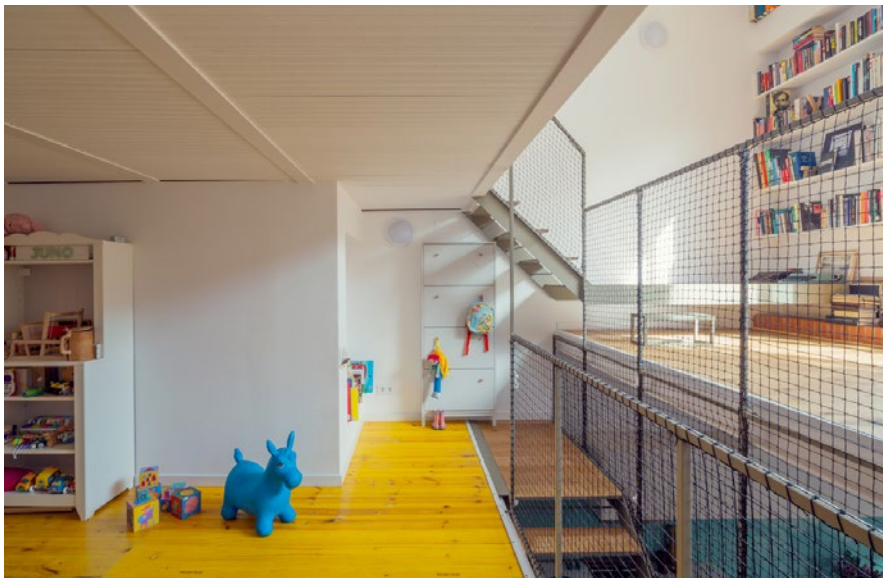


Casa do Rosário, Porto, depA architects + Margarida Leitão, 2018
Beim Umbau des Hauses wurden unter anderem Nischen eingeplant, die als Schlafkojen dienen können. Foto: José Campos



„Die Küche zum Kochen. Werkstatt einer neuen Lebenskultur“, Otl Aicher, 1982

„Die Küche zum Kochen“ ist auf Grundlage einer Untersuchung für den Küchenhersteller bulthaup entstanden und zeigt zum einen die historische Entwicklung von Küchen auf und entwickelt darüber hinaus auch ein programmatisches Entwurfskonzept für eine Küche. Abbildung: Ökobuchverlag Staufen 1982/2006



Juno's House, Nook Architects, Barcelona, 2015
 Juno's House verbindet über Splitlevel die Schlaf- und Wohnräume mit der Küche.
 So entstehen Sichtverbindungen durchs ganze Haus. Ein separates Studio kann
 später zum Kinderzimmer werden. Fotos: Nieve / Yago Partal

KOCHEN, ESSEN, SPIELEN, LERNEN

Die Küche als Ort der alltäglichen familiären Zusammenkunft ist ebenfalls ein Raum, der oft im Sinne eines „Familienzimmers“ interpretiert wird. In einer Studie zum Wohnen der LBS 2005 in Nordrheinwestfalen, in der Kinder und Jugendliche sich zu den für sie wichtigen Orten der Wohnung oder des Wohnhauses äußern sollten, nahmen Küche und Wohnzimmer eine besonders wichtige Rolle ein.

Wie schon das Schlafzimmer des Proletariats, so war auch die Arbeiterküche „lange multifunktional – und das nicht im besten Sinn“, so fasst es Bettina Vaupel in „Eine Kulturgeschichte der Küche“ zusammen. „In Mietskasernen, wo Elend und Enge herrschten, wurde in der Küche gekocht, gegessen, gebadet, gewaschen und Wäsche getrocknet.“ Die beengten Verhältnisse führten oft zur leichteren Verbreitung von Krankheiten und mangelnder Hygiene. Dennoch war die Küche hier als „Wohnküche der Aufenthaltsraum der Familie, den man sich mit Sofa und bestickten Überhandtüchern heimelig einrichtete“ und in dem man die meiste Zeit verbrachte.

Die Frankfurter Küche, entworfen in den 1920er Jahren von Margarete Schütte-Lihotzky, ist dann zum „Urmotiv der heutigen Küche“ geworden. Pragmatisch und platzsparend organisiert, verfolgte sie unter anderem das Ziel, der Hausfrau, die auch zur Zeit der Weimarer Republik mitunter berufstätig war, eine arbeitssparende Haushaltsführung zu ermöglichen. Bereits 1982 beschrieb jedoch Otl Aicher in seiner Studie für den Küchenhersteller bulthaup die „Küche zum Kochen“, woran es dieser Küchentypologie auch im Hinblick auf das familiäre Zusammenleben fehlt:

„In der Küche hat ein Kind nichts mehr zu suchen. Die Küche ist so groß, dass nur eine Frau in ihr agieren kann (...) Die Generationsprobleme zwischen Kindern und Eltern werden mit Hilfe psychologischer Anleitungen und Beratungen zu lösen versucht. Was dabei auf der Strecke bleibt, ist das entscheidende Ferment jeder Erziehung, das Zusammenleben, das Zusammenmachen, das Zusammenarbeiten. Das Kind ist ein Objekt der Erziehung, die Erziehung wird ihm verabreicht. Und das kann nur schiefgehen. (...) Die Küche hat mit diesem Sachverhalt zu tun, sie hat damit sogar sehr viel zu tun. Eine Küche, in der nur eine Person werken kann, eine Küche, die Kinder ins Wohnzimmer verbannt, verringert die Gelegenheiten zu einer nicht absichtsvollen Erziehung, verringert das Lernen durch Zusammenleben. Dabei ist das Lernen durch



nicht absichtsvolles gemeinsames Machen und Tun, ein Lernen ohne Aufforderungen und ständige Zurechtweisungen, die Substanz der Erziehung überhaupt.“

Otl Aicher entwickelte für bulthaupt eine offene Küche, unter anderem mit Schränken, Regalen und Hängevorrichtungen und vor allem mit einem zentralen gemeinschaftlichen Arbeitstisch als Mittelpunkt der Küche. Die heute, fast 40 Jahre später, beliebte Designerküche mit Kochinsel in der Mitte erinnert zwar ästhetisch an die damalige Konzeption von Aicher, ist jedoch häufig nur eine Schauküche, in der nicht gekocht wird – und damit das Gegenteil davon, was die „Küche zum Kochen“ propagierte. Die offene, gemeinschaftlich genutzte Küche kommt dem, wie Familien Küchen heute nutzen, wesentlich näher: Als ein Ort, in dem parallel Kinderspiel, Kochen, Essen und Unterhaltung stattfinden kann, und das mit ausreichen Platz.

Mittels einer Verbindung der Küche mit den Wohn- und auch Schlafräumen, etwa über Split-Level und offene Grundrisse, entstehen Sichtbeziehungen durch die ganze Wohnung. Die Eltern haben ihre Kinder im Blick, aber gleichzeitig gibt es auch viel Freiraum zwischen ihnen. Und multifunktionale Möbel lassen sich durch Kinder und Erwachsene unterschiedlich nutzen – als Sitzbank, Liege oder Kindertisch.

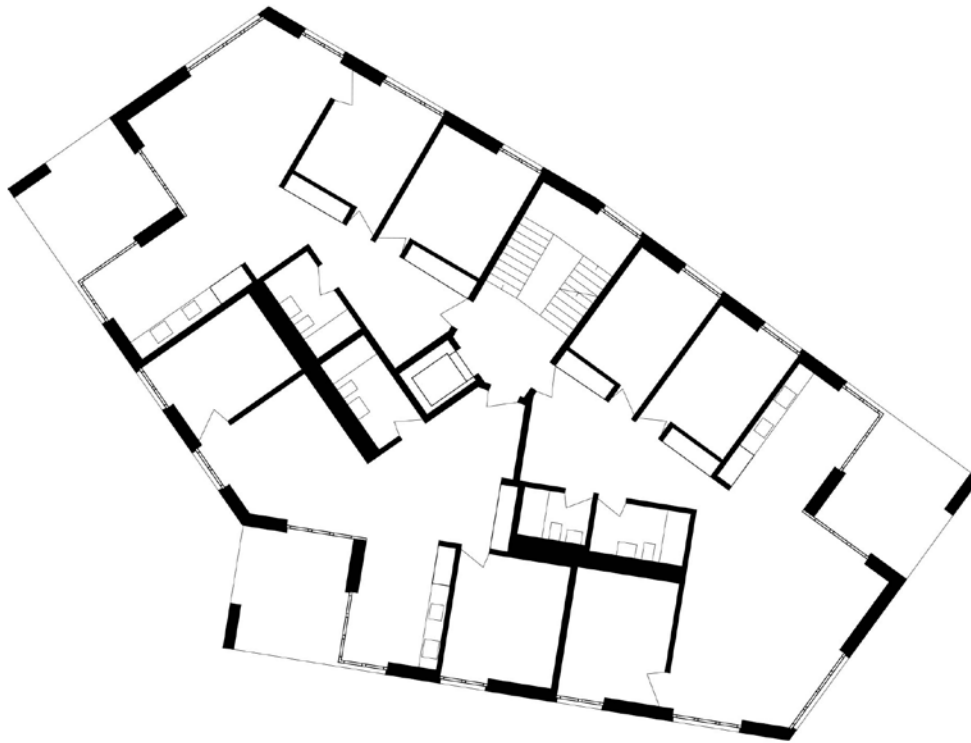
Mitunter kann auch die Küche gleichzeitig ein großer zentraler Raum sein, in den Nischen und Kojen integriert sind, so dass Zusammensein und Für-sich-sein gleichzeitig stattfinden können, wie in radikaler Weise in dem Projekt von Kochi Architecture Studio umgesetzt.



Ana House, Kochi Architect's Studio, Tokio, 2016

In dem Umbau eines Einfamilienhauses ist die Küche im sprichwörtlichen Sinn zum Zentrum des Hauses geworden. Durch einen radikalen Einschnitt in ein bestehendes Wohnhaus gruppieren sich alle Zimmer um die Küche, zu der in alle Richtungen nun Schnittflächen geschaffen wurden. Entstanden ist ein dynamischer und komplexer Innenraum, der mehrere Räume und Nutzungen vereint. Fotos: Kazuyasu Kochi

Grundriss der Wohnüberbauung am Katzenbach V, Zürich-Seebach, BS+EMI, 2019. Im genossenschaftlichen Wohnquartier am Katzenbach entwickeln sich die Raumfiguren des Wohnens zwischen den polygonalen Gebäudeformen, den Eckkloggien und den rechteckigen Zimmern. Der Wohnraum wirkt durch die Sichtbezüge fließend und dynamisch.



VOM WOHNZIMMER ZUM FAMILY ROOM?

In der amerikanischen Wohntradition ist der *family room* bereits eingeführt. Im Unterschied zum *living room*, der eher für förmliche Ereignisse und für die Bewirtung von Gästen gedacht ist, fungiert der *family room* als multifunktionaler Raum, der unterschiedlichsten Familienaktivitäten dient und hierzu mit der entsprechenden Robustheit ausgestattet sein soll. Dass sich bei Betrachtung der Referenzen häufig üppige Sitzgarnituren um einen großformatigen Fernseher gruppieren, ist wohl nur der traurigen Realität geschuldet, dass sich in vielen Familien der Alltag nicht unwesentlich vor der „Glotze“ abspielt. Wie es bereits in den 1990er Jahren lakonisch in der amerikanischen Sitcom *Friends* heißt: „You don't have a TV? But where is all your furniture pointed at?“

Im Regelfall ist das Familienwohnzimmer ein Raum, in dem sowohl Gäste als auch alle Familienmitglieder willkommen sind. Oft haben solche Räume darum einen besonderen Platz im familiären Gedächtnis. Die meisten Feste – Weihnachten, Geburtstage, Neujahr – werden hier gefeiert ebenso wie Zeit mit Freunden verbracht. Im Wohnzimmer wird idealerweise also nicht ausschließlich gemeinsam ferngesehen, sondern auch gewürfelt, gelesen, Theaterstücke aufgeführt und Weihnachtsgeschenke ausgepackt. Die Möglichkeit, Wohn- und Essbereiche zu verbinden und zu trennen, erlaubt quasi atmende Räume, die sich nach Bedarf verändern lassen.

Der gemeinschaftliche Wohnraum ist dabei nicht unbedingt der Wohnraum nur einer einzigen Familie. Beispiele aus dem genossenschaftlichen Wohnungsbau zeigen Ansätze, bei denen der private Rückzugsraum grundsätzlich zugunsten des gemeinschaftlichen Lebens reduziert wird. Es könnte also kollektive Gemeinschaftsräume für mehrere Familien und Nutzer geben, während die eigene Wohnung vor allem individuelle Räume bietet.

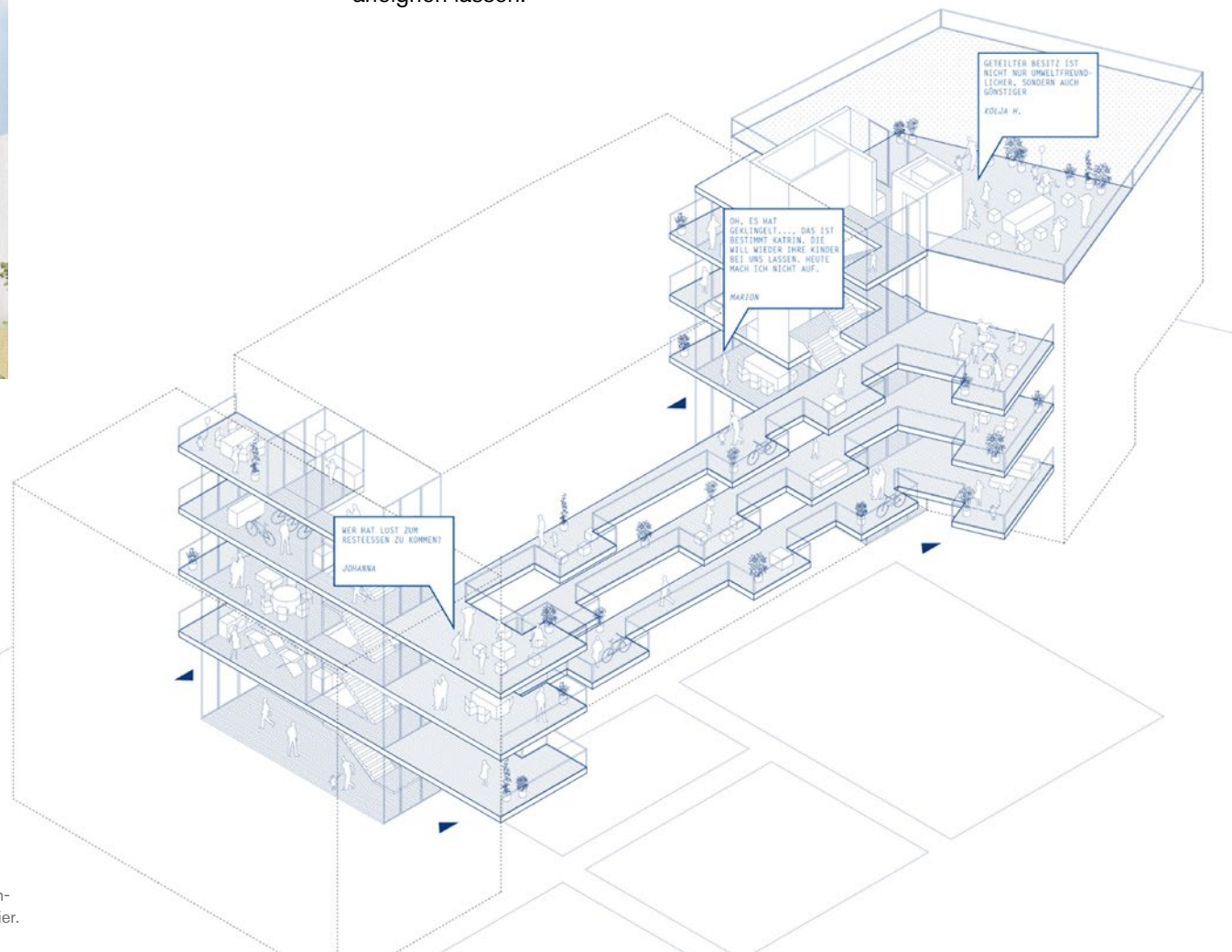


Wohnüberbauung am Katzenbach in Zürich-Seebach von BS+EMI, Fotos: Roland Bernath





Während Familienräume meist offen sind, werden die Rückzugsorte einer Wohnung oder eines Hauses naturgemäß als klar abgetrennte Einheiten gestaltet. Das Bad beispielsweise ist der Rückzugsort par Excellence, denn hier kann man die Tür hinter sich abschließen, ohne sich dafür rechtfertigen zu müssen. Rückzugsorte können aber auch geheime Orte sein, beispielsweise das Plätzchen unter der Treppe oder das Versteck im Einbauschränk. Nischen und Ecken, die keine Funktion haben, sich aber aneignen lassen.



Praeger Richter Architekten, KARL Genossenschaft, Bremen, 2019
Das Mehrgenerationenhaus KARL – Solidarisch Bauen und Wohnen, bietet 32 Wohn- und Gewerbeeinheiten. Neue Wohnformen und viele Gemeinschaftsangebote nicht nur für die Bewohner*innen, sondern auch für das Quartier. Der Laubengang fungiert als erweiterte Gemeinschaftsfläche zum Hof und verbindet alle Wohnungen und Gemeinschaftsflächen.



Nicolas Dahan, Strandhaus in Soulac-sur-Mer, 2019
 Ein zentraler Gemeinschaftsraum und so viele Schlafzimmer
 als Rückzugsorte, wie die Familie Mitglieder hat.
 Foto: Vincent Leroux

FUNKTIONSOFFENER GRUNDRISS, WANDELBARES HAUS

Bedürfnisse von kleinen Kindern und deren Eltern gestalten sich anders, als jene von Teenagern – nicht selten dürften sie sogar entgegengesetzt sein. Daher können Familienzimmer wieder obsolet werden, wenn Kinder in ein gewisses Alter kommen. Oft hat der „Nestbau“ allerdings im Rahmen der ersten Geburt stattgefunden, was bedeutet, dass bei vielen Familienräumen erst mal konventionelle Modelle verfolgt werden.

In den 1970er Jahren wurde von der Eidgenössischen Forschungskommission Wohnungsbau (Bern 1973) eine ausführliche grundsätzliche Untersuchung zum kindgerechten Wohnen erstellt. Schon damals wiesen die Autoren überzeugend darauf hin, dass „im Wohnungsbau nicht von starren Grundrissen und nicht von einer starren Funktionsbestimmung einzelner Räume ausgegangen werden sollte“. Sondern, dass vielmehr von vorneherein Möglichkeiten baulicher Veränderungen und variabler Nutzung einzuplanen sind. Die Empfehlungen zielten darauf ab, Wohnräume hinsichtlich ihrer Zugänglichkeit, Teilbarkeit und Abtrennbarkeit flexibel zu gestalten.

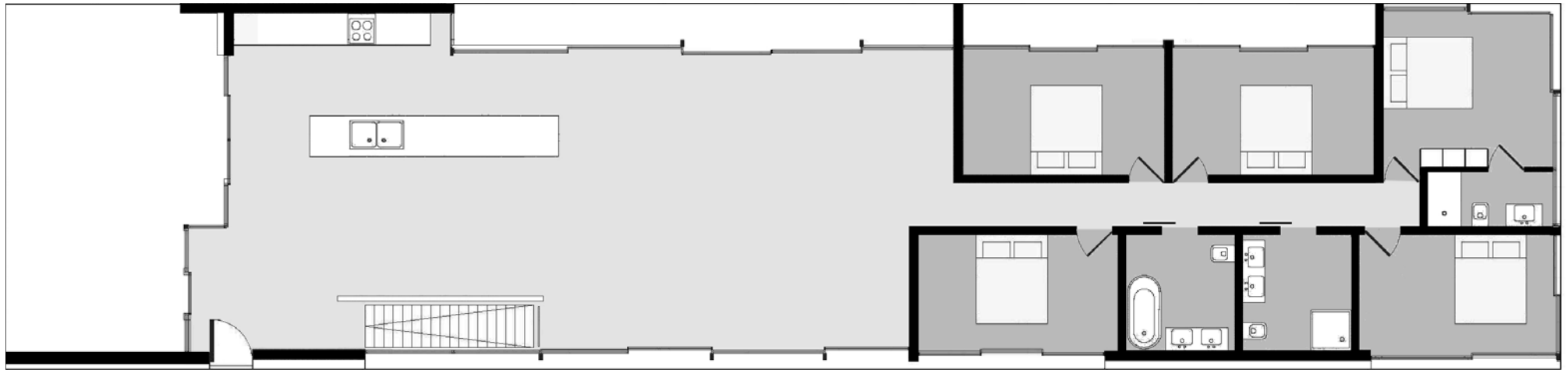
Wandlungsfähigkeit erlaubt es, auf die Dynamik, der ein Familienleben unterliegt, zu reagieren. Das kann auch dadurch erreicht werden, indem Räume oder Orte in einer Wohnung oder einem Haus keiner bestimmten Funktion zugeordnet sind. Bei einer pragmatischen Planungsweise, die darauf fokussiert, dass jeder Quadratmeter Geld kostet und daher einer Funktion zugeschrieben wird, ist dieser Ansatz jedoch schwer vermittelbar. Dabei kann gerade ein wandlungsfähiger Grundriss nachhaltig und damit langfristig kostengünstiger sein. Wenn man außerdem in Betracht zieht, dass das *Family Homes* heute häufig auch *Home Offices* sind – besonders, aber nicht nur in Zeiten von Corona – dann ist etwa der Gedanke an multifunktionale Rückzugsräume sehr aktuell.

Man betrachte etwa den über die Jahre hinweg angepassten Grundriss einer Berliner Altbauwohnung aus der Gründerzeit: Familienzimmer kommen hinzu oder verschwinden; Flure werden ausgebaut, ein Zimmer verwandelt sich in zwei Kammern, ein „Schlauchbad“ zum Bad in der Küche, ein Flurende zum kleinen WC.

Gerade angesichts der Tatsache, dass das Familienleben – aber auch die Familie selbst – einem stetigen Wandel unterliegt, bleibt das Wohnen von Familien im Fluss.



Ein Wohnzimmer auch im Urlaub unter Pinien. Foto: Vincent Leroux



Nicolas Dahan, Wohnhaus in Soulac-sur-Mer, Grundriss

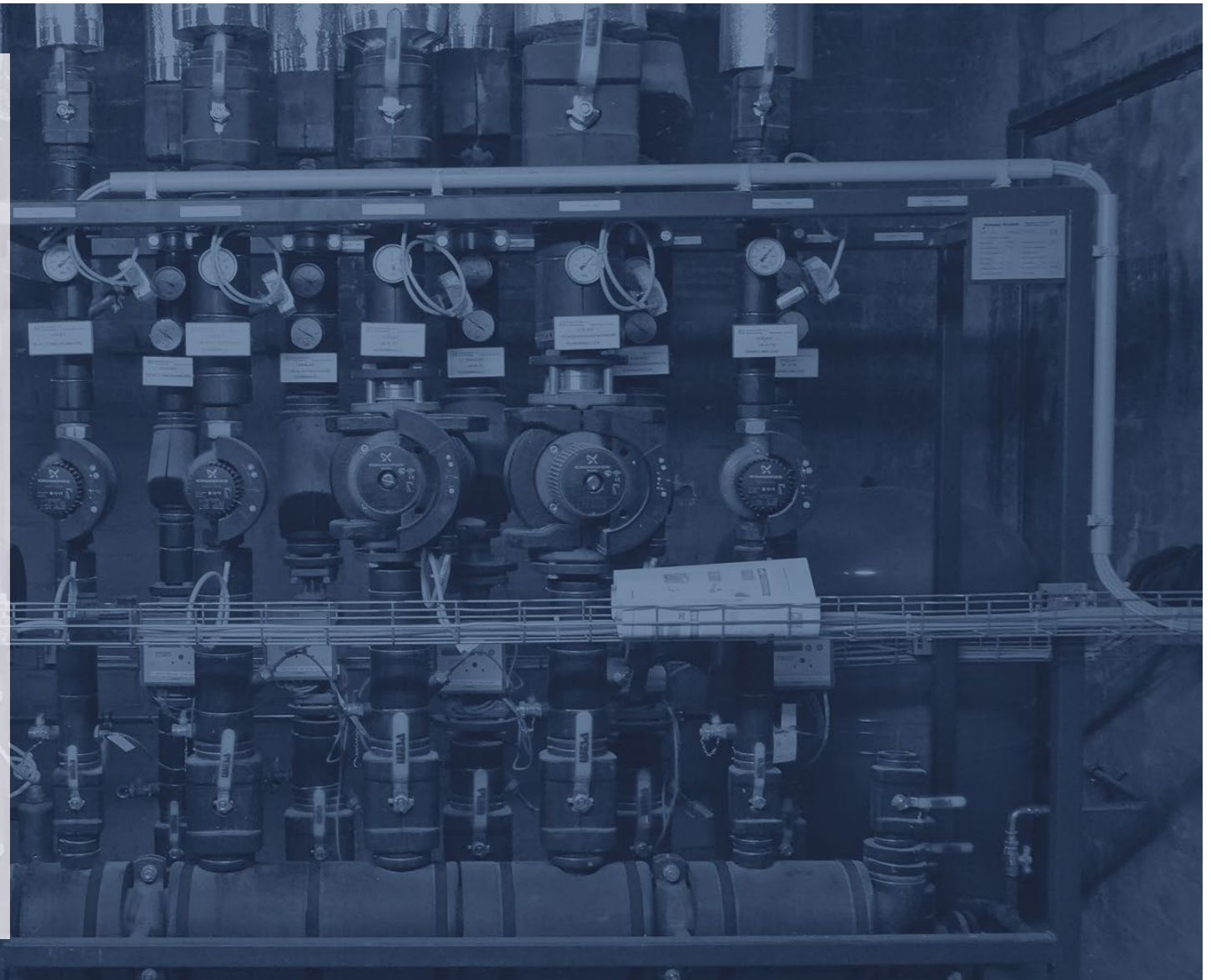
Die Möglichkeiten und Potentiale jenseits von konventionellen Lösungen à la 4-Zimmer-Küche-Bad werden derzeit vornehmlich in Einfamilienhausbau und Baugruppenprojekten umgesetzt – aber auch hier nur in ausgewählten Beispielen. In Mehrfamilienhäusern zur Miete sucht man alternative Konzepte meist vergeblich. Es ist klar, dass besonders im kostengünstigen Segment viele Anforderungen an die Produktion von Wohnraum bestehen und dass ein überhitzter Wohnungsmarkt ein Innovationshemmnis darstellen kann.

Aber die enorme Wohnungsbautätigkeit bietet auch Chancen. Jedoch braucht es Kreativität im Angebot der Räume, wie es Marie Glaser beim Wohnbausymposium der archithese zusammenfasst. Sie fordert „neue Grundrisse, eigentlich neue Häuser und Ensembles, die geprägt sind von Funktionsoffenheit, Flexibilität und Raum für die Gemeinschaft“. Eine Architektur, die für Unvorhergesehenes und Unübliches offen ist und Spielraum für Veränderung bietet. Dann kann die Gestaltung von Familienwohnräumen zu einem leichteren und spielerischen gemeinschaftlichen Alltag führen.

_Heizung

Adiabat
Brennwerttechnik
Drosselkurve
Solarspeicher
Telefonieeffekt
Wirkungsgrad

... noch Fragen?



GESCHICHTEN AUS DER VORSTADT

EIN SAMMELBAND FOKUSSIERT AUF DAS EINFAMILIENHAUS

VON KRISTINA HERRESTHAL

Kaum eine architektonische Typologie hat in den letzten 50 Jahren einen derartigen Aufstieg erfahren: Das Einfamilienhaus zählt zu den grundlegenden räumlichen Elementen aller westlichen Wohlfahrtsstaaten. Dementsprechend komplex sind die gesellschaftlichen Kräfte, die auf diese Wohnform einwirken. Sie gilt noch immer als Ideal, wird aber gerade abseits der Metropolen immer öfter zu einer ökonomischen und ökologischen Sackgasse. Die Herausgeberinnen Christiane Cantauw, Anne Caplan und Elisabeth Timm haben mit „Housing the Family“ fünfzehn Texte zum Thema versammelt.

15,57 Millionen. So viele Einfamilienhäuser gab es laut Statistischem Bundesamt in Deutschland im Jahr 2017. Tendenz weiterhin steigend. Ungefähr zwei Drittel der Haushalte lebt damit in einem Einfamilienhaus, das bekanntlich pragmatisch, aber wenig charismatisch mit EFM abgekürzt wird. Seit dem Jahr 2000 verzeichnet man zwar ein Reurbanisierungstrend, dieser verläuft jedoch parallel zur weiterhin andauernden Suburbanisierung. Besonders nach dem Zweiten Weltkrieg wurde in Deutschland die Wohnform Einfamilienhaus und das Leben in den Vororten gesellschaftlich priorisiert und politisch gefördert. Auf den in diesem Zuge errichteten, enormen Gebäudebestand kommen angesichts einer alternden Bevölkerung und noch immer

geringem gesellschaftlich Interesse, in Bestandsgebäude zu investieren, massive Probleme zu.

Die breit angelegte Publikation „Housing the Family“, die 2019 beim Jovis Verlag von Christiane Cantauw, Anne Caplan und Elisabeth Timm herausgegeben wurde, widmet sich dem Thema in seiner ganzen Vielseitigkeit und Ambivalenz. Die Publikation in englischer Sprache befasst sich dabei umfanglich mit den baulichen Voraussetzungen und dem Entstehungsprozess von Einfamilienhäusern: auf soziologischer und stadtpolitischer Ebene, aber auch im Hinblick auf Nachhaltigkeitsüberlegungen und ganz persönlichen Erfahrungen von Bewohner*innen und „Häuslebauern“.

Gleich im ersten Beitrag zeigt Elisabeth Timm klar und pointiert die unterschiedlichen Rahmenbedingungen auf, die in Bezug auf diese Typologie in Deutschland im Vergleich etwa zu den USA oder Großbritannien bestehen. So ist es hierzulande eine typische Eigenheit vieler Menschen, beim Bau eines Hauses gerne „ein für alle Mal“ sesshaft zu werden, es im Zweifelsfall also erst wieder „mit den Füßen voraus“ verlassen zu wollen. Das eigene Heim wurde nach dem Krieg – man muss hinzufügen: in der BRD – als überlegenes Modell der Altersvorsorge propagiert. Die Ausgaben, die für diese Politik gerade auf kommunaler Ebene entstanden sind und weiterhin entstehen, blieben dabei unbeachtet, so Timm. Sie könnten nicht genau eruiert werden, da sich

weder die Kosten für die Infrastruktur suburbaner Wohngebiete quantifizieren lassen, noch das Steueraufkommen präzise zu benennen ist, das durch die „zugezogenen“ Vorstadtbewohner erbracht wird. Eine Fehlstelle, die angesichts notwendiger klimapolitischer Entscheidungen verwundert und die geschlossen werden muss.

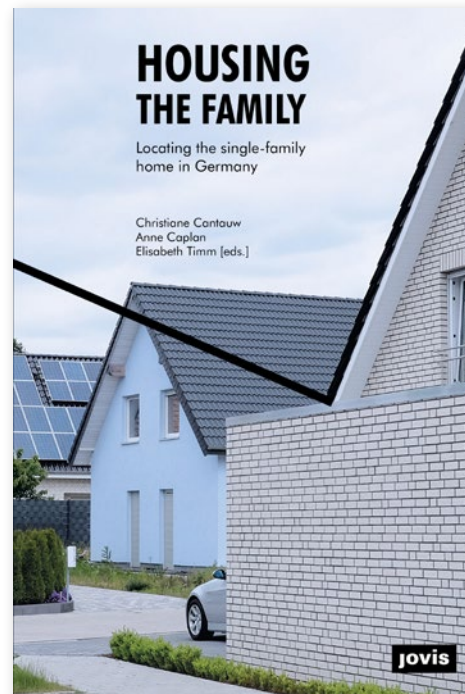
Wer sich von „Housing the Family“ eine formal architektonische Auseinandersetzung mit der Typologie des Einfamilienhauses erwartet, wird vermutlich enttäuscht sein. Zwar enthält die Publikation Artikel über den Bungalow als einen repräsentativen Vertreter der Moderne sowie Fallbeispiele aus Frankreich und Indonesien. Aber diese schaffen es nicht, einen Überblick über die Alleinstellungsmerkmale jenes Wohntypus zu vermitteln. Das Thema Nachhaltigkeit wird zwar in einem Beitrag von Sabine Flamme und Gotthard Walter über Wiederverwendbarkeit von Ressourcen gestreift. Diesem Text jedoch eine allgemeinere Betrachtung mit Fokus auf typische Typologien an die Seite zu stellen, hätte durchaus Sinn gemacht. Vermutlich sind jedoch beide Themenfelder derart umfangreich, dass sie den Rahmen von „Housing the Family“ gesprengt hätten.

Dafür entsteht ein sehr detailliertes und kenntnisreiches Bild vom Bauprozess, der Aneignung oder der Finanzierung der Häuser durch ihre Bewohner. Die empirischen Untersuchungen von Kathrin Wagenknecht und Anne Caplan zeigen hierzu in zwei Beiträgen die Unterschiede beim Bau eines Eigenheims im Kontext von Dorf, Kleinstadt und Stadt auf und machen deutlich, unter welchen Bedingungen der Hausbau für Besitzerinnen und Bewohner abläuft. Eine Befragung von Folke Köbbeling ergänzt diesen Blickwinkel um private

Motive von Menschen, die von der Stadt aufs Land ins Einfamilienhaus umziehen.

So wird nachvollziehbar, wie Familie und Freunde einbezogen werden und wie sich die Art zu Wohnen auf Themen wie Berufstätigkeit und Kindererziehung auswirkt. Auch die ökonomische Seite des Häuslebaus in verschiedenen Umgebungen wird genauer betrachtet. Eine Meinung teilen hierbei fast alle im Buch erwähnten Menschen: Das Modell des Einfamilienhauses ist eine

finanziell sinnvolle Investition, während Wohnen zur Miete quasi herausgeworfenes Geld sei. Zwar wird angedeutet, dass diese Einschätzung nicht immer der Realität entspricht, eine ausführlichere Auseinandersetzung mit diesem Thema wäre aber sicherlich noch interessant gewesen. Genug Stoff für weitere Bände zum Einfamilienhaus gäbe es also.



Housing the Family

Locating the Single-Family Home in Germany

Christiane Cantauw, Anne Caplan, Elisabeth Timm (Hg.)

328 Seiten, 75 Abbildungen, Englisch

Jovis Verlag, Berlin 2019

ISBN 978-3-86859-543-7

32 Euro

www.jovis.de



VERTRAUEN SIE DER KRAFT!

Lithium steckt heute in allen Hochleistungsbatterien, weder iPhones noch Teslas wären ohne das Leichtmetall vorstellbar. Weniger bekannt ist, dass Lithiumsalze bereits im 19. Jahrhundert als energetisierender Getränkzusatz beliebt waren. Jene doppelte Bedeutung für Körper und Technik macht sich nun das Het Nieuwe Instituut zu Nutze, das Lithium eine eigene Ausstellung widmet. Diese ist aufgemacht als erholsamer Besuch im Heilbad, adressiert aber ernsthafte Themen. Es geht um unsere ewige Gier nach Energie, die nicht nur den Kapitalismus am Laufen hält, sondern gleichzeitig auch die Natur ebenso wie uns Menschen auszulaugen droht. Lithium läuft noch bis April 2021. sb // www.hetnieuweinstituut.nl // Bilder: Lucas Cranach der Ältere „Der Jungbrunnen“ (links); Lithium, Het Nieuwe Instituut 2020, Foto von Johannes Schwartz